

Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

Inserate
werden die Spalte oder deren Raum mit 20 Pfg., für Halle mit 10 Pfg. berechnet und in der Expedition, von unserm Knausgesellen und allen Annoncen-Expeditoren angenommen.
Retiketen die Seite 40 Pfg.
Ercheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage

Bezugspreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., durch die Post 3 M., monatlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Bestellgeld.
Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Für die Redaktion verantwortlich S. S. Dr. H. Borch in Halle.
[Bersprechverbindung mit Berlin] Anschlag-Pr. 176.

Einmündigster Jahrgang.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel ist unterlag.)

Nr. 261.

Halle a. d. Saale, Dienstag den 8. November

1887.

Abonnements-Anzeige.

Bestellungen auf die „Saale-Zeitung“ für die Monate November und Dezember werden von allen Reichspostanstalten, für Halle von der unterzeichneten Expedition und den bekannten Ausgabestellen unangesehrt angenommen. Die Expedition.

Landwirthschaft, Handel und Industrie.

Der Deutsche Landwirthschaftsrath, die berufene Vertretung der Gesamtinteressen der deutschen Landwirthschaft, wie der preussische Minister D'Lucius die Verammlung bezeichnet, hat über die Frage der Erhöhung der landwirthschaftlichen Zölle sein Votum abgegeben. Aber wer den Verhandlungen dieser vielbelobten Körperlichkeit beigewohnt hat, kann es nur als eine Verhöhnung derselben ansehen, wenn offiziöse Blätter verständig hatten, in diesem Gremium werde eine rein sachliche und von Leidenschaft freie Behandlung der Zollfrage erfolgen. Der Landwirthschaftsrath hat in geradezu brutaler Weise das einzige Mittel, welches im Interesse des Handels und der Industrie, namentlich aber im Interesse der arbeitenden Klassen gegen die übertriebene Nothwendigkeit, dahin befehrt, daß der Landwirthschaftsrath lediglich beauftragt sei, die Interessen der Landwirthe wahrzunehmen. Prof. v. Maschowski hat mit der freisinnigen Partei nur die Ueberzeugung von der Gefährlichkeit übermäßig erhöhter Getreidezölle gemein, eine Ansicht, welche nach der „Post“ sogar hochstehende Staatsmänner geltend gemacht haben sollen; glücklicherweise ist es keiner dieser „Staatsmänner“ verfallen, im Landwirthschaftsrath seine Auffassung zu vertreten. Aber mit der Verdoppelung der Zölle allein ist den Agrariern dießmal nicht geholfen. Trotz aller Entrüstung, welche die governmentale Presse über die von Seiten der Gegner der Getreidezölle angeführte Behauptung an den Tag gelegt hat, daß gerade der Zoll die Ausfuhr von einheimischem Getreide erschwere und dadurch eine Steigerung der Preise verbinde, haben die Agrarier, namentlich des Orients, die Nothwendigkeit anerkannt, die bei der Einfuhrung des Getreides fast ganz sibirische Getreideausfuhr wieder zu haben. Nur über die Mittel konnte keine Einigung herbeigeführt werden. Eine Reihe von Vorschlägen haben zur Diskussion. Aufhebung des Identitätsnachweises bei der Ausfuhr, Aufhebung der gemischten Transzylinder und Vergütung des Zolls bei der Ausfuhr, Baargahlung des bisher kreditirten Zolls bei der Einbringung von Getreide in die gemischten Transzylinder u. s. w. Nachdem bei der ersten Sitzung nur ein Antrag auf Aufhebung der gemischten Transzylinder Annahme gefunden hatte, wurde bei der zweiten Sitzung ein neuer Antrag v. Buttner-Blauth beschlossen, der dahin geht, den Bundesrath zu ersuchen, in Erwägung ziehen zu wollen, ob geeignete gesetzliche Maßregeln getroffen werden können, durch welche die auf ein Minimum gesunkene deutsche Getreide-Ausfuhr gehoben werden könne und besonders prüfen zu wollen, ob die bestehenden gesetzlichen Vorschriften über den Identitätsnachweis eine Aenderung erfahren könnten, ohne spezielle Interessen zu schädigen. Nur in dieser dunklen Fassung war es möglich, die Bestätigung der Sitzbänke vor einer Ueber-

schneidung ihres Produktionsgebietes durch Getreide aus dem Osten, bzw. durch russisches Getreide zurückzubringen. Daß neben diesem Antrag noch ein Antrag Klein (Waben) angenommen wurde, wonach bei der Einbringung von Getreide in gemischte Transzylinder der Zoll ganz befreit werden muß, ist wohl nur auf die Verwirrung zurückzuführen, welche, sobald es sich um technische Fragen handelt, in dieser Körperlichkeit sich breit macht. Gemischte Transzylinder ohne Zollfreiheit fordern, heißt doch nichts Anderes, als das Geschäft aus den deutschen Häfen in die russischen drängen. Der Landwirthschaftsrath hält es eben für seine Aufgabe, lediglich die sogen. landwirthschaftlichen Interessen wahrzunehmen. Am schroffsten trat diese Rücksichtslosigkeit bei der Beratung über die Erneuerung des Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn hervor. Handel und Industrie verlangen mit steigendem Nachdruck, daß die Erneuerung oder Neuverhandlung jenes Zolltrages, welche in Oesterreich-Ungarn wie in Deutschland von vornherein zu dem Zwecke beschloffen worden sind, Kompensationsobjekte zu werden, an die Stelle des Westfälischen Zollvertrages einen Tarifvertrag zu setzen. In der Diskussion wurde mehrfach hervorgehoben, daß selbst eine Beschränkung der Erhöhung der Getreidezölle nur auf die russische Einfuhr die Interessen der Landwirthschaft nicht berühren würde. Gleichwohl nahm die Verammlung mit großer Mehrheit den Antrag des Korreferenten Wab-Minden an, und erklärte: „daß es beim Abschluß eines Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn für Deutschland im Interesse der Landwirthschaft gegeben sei, sich bezüglich der Zollfrage Oesterreich gegenüber nicht auf bestimmte Zeit zu binden, daß es sich vielmehr empfehle im allgemeinen die Autonomie auf dem Gebiete des Zolltrages genährt zu sehen.“ Mit andern Worten: der Landwirthschaftsrath erklärt sich gegen den Abschluß eines Tarifvertrages, obgleich seine Mitglieder anerkennen, daß vom landwirthschaftlichen Standpunkte aus kein Grund vorliegt, den Interessen des Handels und der Industrie auf diesem Gebiete entgegenzutreten.

Angefaßt dieser Ueberlegungen des agrarischen Egoismus, der sich erdreistet, im Namen der deutschen Landwirthschaft zu sprechen, ist es die höchste Zeit, daß die deutschen Handelskammern und kaufmännischen Korporationen sich aufraffen und vom Standpunkte der Industrie und des Handels aus gegen die von dem Landwirthschaftsrath befristete Vertheuerung von Brot und Fleisch Verwahrung einlegen und überseits dahin wirken, daß die Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen über den Identitätsnachweis und die gemischten Transzylinder nicht im einseitigen Interesse der verhältnismäßig kleinen Zahl von Großgrundbesitzern erfolgt, die in der bevorzugten Lage sind, jahrein jahraus große Quantitäten Getreides zu verkaufen. Vor allem aber werden die beruflichen Vertreter des Handelsstandes und der Industrie zu der Frage, ob der Vertrag mit Oesterreich-Ungarn im Sinne gegenseitiger Zoll-erleichterungen zu erneuern ist, öffentlich und ausdrücklich Stellung zu nehmen haben. Die Vertreter der deutschen Seeflässe und der Deutsche Handelstag haben namentlich das Wort.

Politische Uebersicht.

In der am Sonnabend in Wien stattgefundenen Sitzung des ungarischen Delegationsausschusses für auswärtige Angelegenheiten betonte Csernaky, daß die

bulgarische Frage durch die Fragen im Westen Europas in den Hintergrund gedrängt sei; er tonfollte mit Berngini, daß auch die österreichisch-ungarische Regierung vor allem die Gesamtanlage Europa's vor Augen habe, was durch den betragende demonstrationen Anstufung Italiens an die Centralmächte den prägnantesten Ausdruck gefunden habe; er stimmte deshalb für den Antrag des Referenten. Apponyi erwiderte gleichfalls an, daß sich Rainoth's Voranschicht richtig erwies; die europäische Konstellation habe sich durch den Beitritt Italiens zu dem deutsch-österreichischen Bündnisse und durch die spanische Haltung Englands günstig gestaltet, da Italien seit längerer Zeit in der Orientfrage einen der Ueberstehen der österreichisch-ungarischen Monarchie konsequenten Standpunkt einnehme. Das Hauptgewicht legt der Redner auf eine selbständige Thätigkeit des Auswärtigen Amtes; die Haltung des Ministers gegenüber dem Projekt, betreffend die Entsendung Errarros, habe ihn überzeugt, daß es dem Minister mit der Durchführung seines Programms Ernst sei. Redner stimmt daher dem Antrage des Referenten gern bei. Antrags erwidert nochmals eingehend die bulgarische Frage, deren definitive Lösung namentlich im Interesse des guten Verhältnisses zu Rußland geboten sei; Julius Vorstadt hält ein besseres Verhältnis zu Rußland allerdings für ein Mittel, den Frieden zu erhalten, doch sei schließlich die Erhaltung des Friedens nur unter Wahrung der Interessen Oesterreich-Ungarns anzustreben; bei dem Gegenstande zwischen dem österreichisch-ungarischen und dem russischen Interesse sei jedoch eine Vereinigung beider schwer denkbar. Eine gute auswärtige Politik müsse sich nicht nur auf eine gute Armee, sondern auf gute finanzielle und landwirthschaftliche Zustände stützen. Die Regierung möge sich bemühen, auf die Verbesserung der landwirthschaftlichen Verhältnisse zu den fremden Mächten hinzuwirken. Apponyi wünscht, daß das Auswärtige Amt für die Anerkennung des Friedens des Herrn von Bülowen bei, daß das Verhältnis Oesterreich-Ungarns zu Rußland ein freundschaftliches sei, aber nicht durch Freizeugung des Programms, welches die Interessen Oesterreichs im Uebermaß fordert, bedingt. Graf Rainoth erklärt sich mit der Interpretation des Verhältnisses zu Rußland durch Apponyi einverstanden; freundschaftliche Beziehungen zu Rußland seien im beiderseitigen und allgemeinen Interesse notwendig, um so notwendiger, je größer man die Stellung Oesterreichs als Großmacht aufreife; das kann jedoch selbstverständlich nicht eine Aenderung der österreichischen Politik bedeuten, welche durch das geborene Selbstgefühl der Balkanvölker eine mächtige Förderung erfahren habe. Der Antrag des Referenten, die Politik Rainoth's zu billigen und diesem selbst eine Anerkennung dafür auszusprechen, wurde einstimmig angenommen und der Etat des Ministeriums des Auswärtigen mit den Nachtragsfreibriefen unverändert genehmigt.

In der französischen Deputirtenkammer wurde am Sonnabend der Bericht der Enquete-Kommission berathen. Daudry d'Asson erklärte, es handle sich nicht um eine Enquete, die der Kammer unterbreitet werden solle, sondern um ein Einziehtrien gegen Wilson. Der Widerspruch mit Siegel und Stempeln werde sonst mit Gefängnis von 6 Monaten bis zu 3 Jahren bestraft. Daudry d'Asson wünschte sodann weitere Aufklärungen hierüber. Ministerpräsident Rouvier hält die Unternehmung bezüglich solcher Angelegenheiten, welche unter parlamentarischer Kontrolle liegen,

Schiller's Vater.*

Am Eingang von Schiller's Lebensgeschichte hält die ehrenfeste Gestalt von Schiller's Vater Waack.
Der erste Dichter der Deutschen, Goethe, hat aus dem Erbtheil der Mutter seine volle, frische Natur und die Lust zu subtilen Fertigkeiten; auch Herder, den die Mutter „beten, fühlen und denken“ gelehrt, nannte sich gern ein „mütterliches Kind.“ Schiller ist das Kind seines Vaters; und gleich dem andern großen Dramatiker vor ihm, gleich Lessing, erscheint er, ausgestattet mit dem Erbtheil männlicher Tugenden, in Aethenlust und Energie.

Johann Caspar Schiller, des Dichters Vater, war der Sohn des Johannes Schiller zu Wittenfeld in Wirttemberg, welcher unter seinen Mitbürgern eine angesehene Stellung eingenommen haben muß; denn sie hatten ihn zu ihrem Schultheiß erwählt. Seine Kinder in der Welt vorwärts zu bringen und ihre Bildung zu fördern, scheint Johannes Schiller's Lebenshauptsache gewesen zu sein; und als Johann Caspar in frühen Jahren schon die besten Gaben zeigte, ließ der Vater ihn durch einen Hauslehrer auf eine gelehrte Laufbahn vorbereiten. Sein Vater erst zählte der Jüngling — als 1733 sein Vater starb. Inmitten von acht unversorgten Kindern ohne Vermögen, blieb nun die Mutter zurück, und mit schwerem Herzen mußte der kernegleiche Knabe der Hoffung, sich dem Studium „oder wenigstens der Schreiberei“ zu widmen, entzogen und selbstarbeit verrichten. Nur in der stolischen Muse konnte er in seiner Grammatik weiterstudieren; denn „die Mutter sah es nicht gern.“ Aber etwas rechte sich in ihm, ein Drang nach Abenteuern und geistigen Erlebnissen, der ihn über die enge seiner Umgebung hinaus hob durch alle Pindarische; und während seine Geschwister in der Heimath verblieben und sich schloß und recht in keinen Verhältnissen verlorbachten, trieb es ihn hinaus in die Welt, und der Wädersohn von Wittenfeld beschloß sein Dasein als württembergischer Major. Seine wechsellöbde, in jeden Betrag merkwürdige Lebensgeschichte hat er selber uns aufgeschrieben, und

aus dem schlichten Bericht, dem es bei aller Einfachheit doch nicht an einem resolut schriftstellerischen Zuge mangelt, tritt uns das Bild des Mannes tern und bestimmt entgegen: eine geschlossene, ganze Persönlichkeit, die ihre Weltanschauung für sich hat, und von der aus alles freng und strengfließt; ein selbstständiger Mann, der sicher in seiner Schouen steht, und mit der Gesundheit der alten Zeit vereint einen immer regen Trieb nach neuem Wissen und Erleben: „Beschäftigung, die nie ermattet“, wie der Sohn sie preist, ist auch des Vaters oberste Lebensmacht gewesen.

In seinem fünfzehnten Jahre schon verließ Schiller sein Heimathsborg; er hatte es mit vielen Willen bei der Mutter durchgesetzt, der ländlichen Arbeit zu entgehen und die Wunderarbeit erlernen zu dürfen. So kam er 1738 zu dem Klosterarbitrer von Denzendorf bei Eßlingen in die Lehre; mancherlei niedrige Arbeit mußte er verrichten, aber ihn tröstete die Belanntschaft von Probst und Mumen, die er nun machen durfte; seine Willenslust regte sich von neuem, und während er im Umgang mit den Schülern sein bishen Latein wieder auffrischte, sah er zugleich dem Obereu des Klosters die Gelegenheit der Kräuterkunde ab. Der Lehre freigeprochen, wechselte er die Kondition, ging nach Wadnang, dann „sehr mittelmäßig mit Kleidern und Wäsche versehen“ auf eine lange Wanderfahrt, nahm wieder Dienst in Widenau und zuletzt in Wörlingen, wo er, immer beflissen, seine Bildung zu erweitern, Französisch sprach und Sechten lernte. Er sollte beides brauchen können.

1745 im September durchzog das französische Jufarenregiment Wörlingen. Es war eben von britischen in holländische Dienste übergegangen und freute sich seinem neuen Bestimmungsorte in den Niederlanden zu; dort sollte es in jenen Kabinetskrieg mit Maria Theresia's Thron, welchen man den „Erfolgskrieg“ nennt, auf Seite der Oesterreicher gegen Frankreich kämpfen. Schiller's Wanderlust, von der bishchen Stellenfahrt nicht erschöpft, regte sich lebensfähig; und schnell gefaßt, zieht er dem verlockenden Jufarenkorps aufs Gerathewohl nach und holt es bei Hohenberg noch glücklich ein. Er bietet seine Dienste als Feldbeier an, aber es findet sich keine Stelle frei; und der abenteuerlustige Jüngling hätte unerrückter Dinge heimzugehen müssen, wenn man nicht doch noch bereit gewesen wäre, ihn ein suite aufzunehmen und nach Würfel aufzumarschieren zu lassen. Gern

hat Schiller in der Folge an die Ergebnisse dieses Krieges zurückgedacht, als an eine Zeit, „wo er recht ins Leben aufgeweckt wurde.“

1746 im Januar ward das Jufarenregiment auf Eimürchen in Hennegau beordert. Für Schiller, der einen festen Platz noch immer nicht erobert hat, findet sich kein Pferd vor, und Weiden und wiederholt des Preisfinden in der folgenden Nacht. In Charlotten, als er endlich nicht mehr weiter kann, läßt man ihn liegen. Er will nach Würfel heimkehren, wird von den Franzosen aufgefangen und als Spion vor Gericht gestellt, dann nach Fländern als Gefangener geführt und bei Wasser und Brot Lage freigelegt, bis er sich, nach dem Beispiel der andern Verhafteten, bequemt, beim Gegner Dienste zu nehmen. So ward Caspar Schiller französischer Soldat.

Seine deutsche Wraubeit und Thätigkeit wanz auch dem Feinde Achtung ab; und bald wurde der als Spion Eingebraute so zuverläßig erkundet, daß man ihm Selbstgefahr und Verprovisionierung anvertraute, die ihn fundenweit aus dem Lager heraus ins freie Land führten. Bei solcher Gelegenheit verlor er abermals sein Regiment, ward abermals gefangen, jetzt von den Oesterreichern, und zu den frangpanischen Jufaren zurückgeführt. Nun endlich erhielt er eine Anstellung als Feldbeier; aber sein „angeborener Hang zur immerwährenden Thätigkeit“ trieb ihn bald wieder an, ganz wie ein alter Soldat auf „Unternehmungen“ auszureiten und „Bravour“ zu erweisen; wunden Rit hat er zu neu gefaßt, Beute gewonnen und verloren, und sein Pferd, in einem barten Kampfe, ward ihm unter dem Leibe erschossen. Schlicht und selbstben berichtet Schiller diese Vorgänge: denn Berwundungen; wenn sie seinen Nachteil im Gebrauch der Glieder verursachen, meint er, „find nicht zu achten, viel weniger, sich damit groß zu machen. Wer unthätig, muß auch wieder einnehmen.“

Unter mancherlei Fährlichkeiten zog sich der Krieg noch eine Weile hin. Der Feldbeier Schiller genann das hebenberei Betranken seines Mitbeierers, wurde von ihm in der Equipierung unterstützt, deren Kosten er aber durch „Extrakturen“ getrennlich wieder einzubringen mußte, und ging während der Winterquartiere mit seinem Oheim auf die Reise nach dem Haag, wobei er „viele schöne und große Städte“ sah, im

* Auszugweise Mittheilung aus dem ersten Kapitel einer neuen Schiller-Biographie von Dr. Otto Waack, deren erster Theil binnen kurzem (im Verlage von W. Verh in Berlin) erscheinen wird.

für überflüssig und bemerkt, daß die übrigen Angelegenheiten vor das Gericht gehören. Er spreche sich gegen den Antrag der Enquete aus, ohne aber die Vertrauensfrage zu stellen. Colfax beantragt eine allgemeine Enquete. Die Deputierten-Kammer nahm, wie wir in voriger Nummer bereits mitgeteilt haben, den Antrag Colfax's mit 264 gegen 237 Stimmen an, infolgedessen die Enquete bis auf den 16. Mai 1877 ausgedehnt werden wird. — Die Kommission des Senats hat sich für die Annahme der Konventionsvorlage ausgesprochen. Die Beratung wurde auf nächsten Montag verschoben.

Die internationale Konferenz zur Beratung über die Interpatrien wird am 24. d. in London die erste Sitzung abhalten.

In Chicago werden Anstalten für die auf den 11. d. angelegte Hinrichtung der zum Tode verurteilten Anarchisten stattfinden. Sie werden in zwei Gruppen geteilt werden, zuerst vier und dann drei, da der Galgen nicht groß genug ist, um sieben gleichzeitig aufzuhängen. Etwa 1500 Mann Truppen mit einer Batterie Artillerie werden in den Arenalen in Bereitschaft gehalten werden, um nötigenfalls den 1100 Polizisten von Chicago in der Aufrechterhaltung der Ordnung beistehen zu können.

Die erste Kammer der Niederlande nahm am Sonnabend in der zweiten Sitzung die Revision der Verfassung vollständig an. — Die neuen Kammern werden im Frühjahr 1888 auf der Basis des neuen Wahlrechts gewählt werden.

Der Generalkonferenz für Irland, Belfast, hielt am Freitag abend in einer Versammlung der Souveränen in Birmingham eine Rede, in der er ausführlich, Glühendes arbeitete mit aller Anstrengung daran, die Aufgabe, Ruhe und Ordnung in Irland wieder herzustellen, immer schwerer zu machen. Wenn er von Verbrechen in Irland spreche, so gehe die Rede nicht um die phantastischen Anschuldigungen zu machen; wenn er der Polizei Ermahnung thue, so thue er dies, um sie mit Schmachungen zu überhäufen. So beschönige er das Verbrechen und ermutige die Ungerechtigkeit mit der geschätzten Veredelmacht eines wahren Parlamentes; die Politik der Regierung werde indeß siegen, sie werde mit Entschlossenheit weiter verfolgt werden, um die Wiederherstellung geselliger Zustände herbeizuführen.

Aus Madrid wird unterm 4. d. gemeldet: Die amtliche „Gaceta“ veröffentlichte eine Verfügung des Generalprokurators, in welcher unter Hinweis auf das Verbot des Betriebes von unreinem Alkohol die Staatsprokuratoren angewiesen werden, diejenigen zur gerichtlichen Verantwortung zu ziehen, welche gesundheitsgefährliche Getränke fabrizieren, verkaufen oder einführen.

Nach einem Telegramm aus Durban ist Umbosho am Freitag vor dem Gouverneur von Natal, Gavelok, in Etowe erschienen. Er bekräftigt, daß er den Schutz der Boeren gegen die Engländer anerkennen habe und entschuldigte sich wegen seiner früheren Weigerung, vor dem Gouverneur zu erscheinen.

kleinere telegraphische Mittheilungen.

* Paris, 5. Nov. Der deutsche Botschafter, Graf Münster, hat gestern dem Minister des Auswärtigen einen Bericht abgelesen.

* Wien, 6. Nov. Der Erbprinz von Sachsen-Meiningen trat heute vormittag um 9 Uhr hier ein und wurde am dem Bahnhofe von dem ihm während seines heiligen Kirchenbesuchs angeheiligten Oberstenleutnant Venske und dem Major v. Deneß, Militär-Attache der deutschen Botschaft, empfangen. Der Prinz hing in der Hofburg ab und machte sich heute mittag gegen 12 Uhr auf den Weg nach dem Hotel Prinz Georg. Der kaiserliche Regimentschef des Kaiser als dem Ober-Jahobor dieses Regiments, Graf Albrecht wohnte der Prinz dem Gesandten in der Hofburg bei.

* London, 5. Nov. Der diesseitige Botschafter in Wien, Lord Baget, ist gestern abend hier eingetroffen.

Deutsches Reich.

* Berlin, 6. Nov. Der Reichsausschreiber meldete gestern über das Befinden des Kaisers: „Die Konvaleszenz Sr. Majestät des Kaisers und Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen verläuft sehr gut, die Genesung schreitet rasch vorwärts. Der Kräftezustand bessert sich langsam, macht aber noch größere Schonung notwendig.“ Auch von gestern zu heute hatte der Kaiser eine gute Nacht, keine Schmerzen und genas sich bei dem

folgenden Jahre sogar bis nach London. Umwinkeln in dem die Ängere Friede geschlossen werden; und Schiller, in dem die Schicksal nach dem Vaterlande erwacht war, nahm seinen Abschied: in zehn Tagen gelangte er auf eigenem Pferde von Borkel in den Niederlanden bis nach Warbach am Neckar und kehrte, am 14. März 1749, in dem Wirkbuche zum goldenen Löwen ein. Gleich beim Eintritt in das freundliche Städtchen, noch vor dem Thore, that diese Herzberge sich dem Heimgeliebten auf; und manchen Tag noch sollte Schiller in ihr festgehalten werden.

Der Vielgewanderte stieg an sich nach Rüsse zu setzen. Die mühseligen Kreuz- und Querzüge dieses wunderlichen Erbkrieges mochten ihn ermüdet haben; darum schien es ihm an der Zeit, sich in der Heimat niederzulassen, sein Gewerbe in Rüsse auszuüben und ein Hauswesen zu gründen. Schon hatte seine Schwester Christine in Rederns eine „Heurat“ mit der Tochter eines Handwerksgehilfen, des „dortigen Chirurg“, für ihn ausereichen; und als dies nicht zustande kam, richtete er sein Begehren auf die Tochter seines marbacher Wirtches hin, Elisabeth Dorothea Kowatz. Eine freie Herzensneigung hat Götter Schiller nicht in die Ehe geführt: mit ruhiger Ueberlegung wählte er vor dem Altar, gleichwie er später, im Sinne seines Zeitalters, für Söhne und Töchter, „Parthen“, rein nach Verstandesberücksichtigung, zu sitzen wußte. Das Löwenwirthschaft aber sah in jeder Hinsicht eine wassere Partie: die Tochter und einzige Erbin eines wohlthätigen Bürgers, der als Bäcker, Wirth und Holzhändler das allgemeine Ansehen genoss. So schloß Schiller mit dem erst zehnjährigen stehenden Mädchen die Ehe, vier Monate nach seiner Ankunft in Warbach. Er brachte 200 Gulden baar Geld aus dem Kriege in das neue Hauswesen, sowie einen „unparthischen Sattel mit willigem Zeug“; und Dorothea erhielt eine gute Ausstattung an Kleibern, Wöblen, Ader und Gartenland.

Das ruhige Urtheil über die Frau, mit welcher Roskop Schiller nun in die Ehe trat, hat die Gattin Friedrich Schiller's, Charlotte, ausgesprochen in einem (bis her ungedruckten) Brief an Körner; ihr Bericht lautet folgendermaßen:

„Ueber die Mutter Schiller's sind ganz irrige Urtheile in der Welt. Sie werden aus des Vaters Leben sehen, daß sie

vorbeiziehen der Wache am Fenster. Vermuthung empfindet der Kaiser den Prinzen heirathen und den General v. Manteuffel nahm am Nachmittage den Vortrag des Grafen Bismarck entgegen. Die schon mitgetheilt, wird sich P. W. W. in diesen Tagen wieder zum Kronprinzen begeben und zwar, wie aus San Remo berichtet wird, auf Wunsch der Frau Kronprinzessin, um eine erneute Prüfung der Einnahme der Kronprinzessin auszusprechen. Wollte man sich von dem Bericht der Unterthänigkeit die Klarheit zu einer bestimmten Ansicht des hohen Herrschers nach Deutschland, die bisher erst durch das kommende Frühjahr in Aussicht genommen war, abhängen. Der Kaiser war während seines letzten Aufenthalts, besonders in den kaltesten Wintern, unwohlthätig nach seinem Schloß gezogen, sein Herz für immer sich vom Kronprinzen getrennt, was es eine seiner ersten Handlungen, den Grafen Bismarck, den Hofmarschall des Kronprinzen, in besonderer Mission nach San Remo zu senden. Dem „Figaro“ wird aus San Remo über die am 4. d. erfolgte Ankunft des Kronprinzen telegraphirt: „Nur der Unterthänigkeit und der Bismarcker von San Remo, der deutsche Konsul und einige wenige Bevollmächtigte waren auf dem Beron angelassen worden. Kaum hielt der Zug, als der Kronprinz selbst die Wagenbür öffnete, leicht beim Aussteigen und der Kronprinzessin und seinen Töchtern dem Aussteigen behilflich war. Im Wartsal wurde der Kronprinz mit leiser Stimme einige Worte mit den Wärtinnen der italienischen Schönen und dem deutschen Konsul. Es erklärte mir nicht, wobei die beunruhigenden Gerüchte stammten, welche über die Gesundheit des Kronprinzen verbreitet werden. Er schien mir sehr ruhig, sehr munter und sein Auftreten ist das eines Gebendigen. Sein Gesicht ist frisch, ausgeleuchtet, immer von einem Glanz besetzt. — Prinz Heinrich trat gestern mit dem Kronprinzen und dem Herzog in Begleitung in Bernburg wieder hier ein. Mit demselben waren auch der Großherzog von Sachsen, die Prinzen Heinrich und Leopold und die anderen von Berlin aus getragenen Gattinnen in Berlin angekommen. Prinz Wilhelm und Prinz Friedrich Leopold trafen sofort nach Potsdam weiter, während sich der Großherzog von Gothen und Prinz Heinrich zum Besuch beim Kronprinzen und der Kronprinzessin von Weimarn nach dem Stadtschloß zu Charlottenburg begaben. Sie gesehen heute abend von dort wieder abzureisen und nach Darmstadt bzw. nach Kiel zurückzuführen. Prinz Friedrich von Weimarn und der Herzog Max Emanuel in Bayern sind in Hannover verblieben.“

Der brüsseler „Nord“, ein Blatt, das zu dem russischen Ministerium des Auswärtigen Beziehungen unterhält, befragt das bevorstehende Entziffern des Czaren in Berlin. — Ferner meldet ein am Sonntag ausgegebenes Extrablatt der Köln. Ztg., Graf Schadow habe den Besuch des Czaren in Berlin für Mitte November amtlich angezeigt; der Aufenthalt werde wahrscheinlich von 10 Uhr vormittags bis Witternacht dauern. Diese Anzeige könnte in der That erfolgt sein in einer Vorrede, welche am Sonnabend mittag Graf Schadow selbst mit dem Grafen Herbert Bismarck gehabt hat. Am Sonnabend früh war Graf Herbert von einem eintägigen Besuche in Friedrichsruh nach Berlin zurückgekehrt.

Privatnachrichten aus Friedrichsruh zufolge läßt das Wesenden des Reichskanzlers augenblicklich wieder zu wünschen übrig. Er leidet wiederum an rheumatischen Wundschmerzen. Prof. Dr. Schweninger ist darum nach Friedrichsruh gereist.

Offiziell wird die Absicht, ein neues Gewehr bei uns einzuführen, auszugeben durch folgende in den „P. V.“ enthaltene Notiz: „Ein großer Theil der kaiserlichen Heeresbewaffnung hat sich heute mit der Frage eines neuzeitlichen Gewehrs beschäftigt. Während Frankreich bereits seit längerer Zeit ein Gewehr von 8 mm Kaliber besitzt und Oesterreich sich in letzter Zeit zur Einführung eines kleinkalibrigen Gewehrs entschlossen hat, war man bekanntlich innerhalb unserer militärischen Kreise noch zur Zeit der Herstellung unseres Magazingewehrs über die Vorträge des kleinen Kalibers verschiedener Ansicht. Jetzt beginnt, wie gesagt, in der Presse eine Erwiderung darüber, ob es angezeigt erscheint, daß auch wir uns mit der Frage eingehender beschäftigen. Bei der großen Unsicherheit, welche unsere Militärverwaltung bisher überall bewiesen hat, dürfen wir wohl zu jhr das Vertrauen haben, daß sie diejenigen Maßnahmen treffen bzw. vorzuziehen wird, welche am Besten die Sicherheit des Vaterlandes verbürgen.“

Der Verein der Spiritusfabrikanten Deutschlands legte am Sonnabend, wie aus Berlin gemeldet wird, eine Kommission ein, um neue Versuche zur Bildung eines Spiritustrinkes zu machen.

keine gebildete Erziehung haben konnte. Es war eine kräftige, tüchtige Frau, die viel Thätigkeit und Lebenskraft hatte, groß und stark gebaut. Ein viel Gefährlich für die Schmerzen ihrer Nebenmenschen, und in späteren Zeiten war sie eher schwermüthig als heiter gestimmt. So weinte sie zum Beispiel, als sie ihren Sohn nach elf Jahren wieder sah, schon in den ersten Tagen über die Trennung, die ihr wieder bevorstand. Der Vater war sehr heftig und unruhig, dadurch hat sie viel gelitten — auch daß ihr Sohn so weit von ihr war und die gewaltsamen Schritte, die ihn bezogen, Schwaben zu verlassen, haben sie unglücklich und weidig gestimmt. Sie liebte nicht zu lesen, und wenn sie nicht sich über den Ruf ihres Sohnes freuen hätte, so hätte sie niemals ein Buch in die Hand genommen. Kleopatra konnte sie nur aus dem geistlichen Viehern, denn außer Erbauungsschriften konnte sie wohl wenige. Die Dekonomie war ihre Beschäftigung. Sie war für ihre Familie lebenswichtig, und Schiller hing an ihr mit reiner kindlicher Anhänglichkeit. Aber für fremde Menschen konnte sie selbst als Erziehung nichts sein, weil sie gar keine Bildung nach außen hatte. Sie liebte nur für die Wirklichkeit. —

Auch wenn man in Anschlag bringt, daß Charlotte v. Schiller, weil sie einem andern Lebenskreis zugehörte, aus dem Gefühl, erhabener geistiger Kultur bewußt hier irgend, und einen Nachlass hinzubringen und einen Bekant. Der durch die Sache nicht gegeben war, wird das Wesentliche in ihren Worten doch befehen; denn sie beweist, unmittelbar vorher, die Unbefangenheit ihres Urtheils, wenn sie, in völlig veränderter Tone, von Schiller's Vater sagt: „Er war ein genialer Mann und mir sehr merkwürdig, die Kraft seines Geistes hat ihn nicht verlassen bis an's Ende. Und übereinstimmend mit ihrem Urtheil bezeugt (in einem gleichfalls ungedruckten Schreiben) Schiller's Schwester Christophine, daß Dichtkunst nur von der religiösen Seite der Mutter nahe trat; die moralischen Poesien von Uj und Gellert habe sie gern gelesen, — überhaupt aber mehr Neigung für religiöse Gegenstände in der Poesie, als bloß die der Kunst gezeigt.“

Der Brief Charlottens ist im Besitz des Herrn Oberstenleutnant Dr. Schilling in Berlin, jenem „Schloßbesitzer“ in Schiller'schloß des Herrn Baron Ludwig v. Gleichen-Rinteln am Schloß Greiffenstein.

Der wieder Korrespondent der „Times“ übermittelt seinem Blatte die nachfolgenden Mittheilungen über die neue Triebel-Allianz zwischen Deutschland, Desterreich, Ungarn und Italien, die, wie er meldet, aus zuverlässiger Quelle stammen: „Dieses Bündnis wurde im Frühling dieses Jahres in geheimen geschlossen und Signor Crispi's jüngste Rede nach Friedrichsruh bezweckte, eine entgeltliche Regelung aller Details zu arrangiren. Das Bündnis ist in erster Linie befristet und bezweckt die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens auf der Basis bestehender Verträge; allein wenn der Frieden gebrochen werden sollte durch irgend eine aggressive Handlung einer Macht, allein oder mit Bundesgenossen, auf dem europäischen Festlande oder in Mittelasiatischen Meere, würde das Bündnis offensichtlich werden. In diesem Falle würden die drei verbündeten Mächte ihre Heere und Flotten in gemeinsame Aktion treten lassen. Der Ausdruck „aggressive Handlung“ bedeutet irgend eine Handlung, wodurch eine Macht, allein oder mit Bundesgenossen, eine gewaltsame Störung der bestehenden Machtvertheilung in Europa oder im Mittelasiatischen Festlande herbeiführen würde. 1. Die Centralmächte, die einen casus belli bilden würden; der modus procedendi, die ein gemeinsames diplomatisches Vorgehen in erster Reihe und die Frist, die den Anstoß geben würde, werden gewahrt werden sollte, wie Krieg erklärt wird; 2. der allgemeine Plan für eine gemeinsame militärische und maritime Aktion in den verschiedenen Umständen, die entstehen könnten; 3. die genauen militärischen und Flottenkräfte, welche eine jede der verbündeten Mächte ins Feld und in See bringen sollte; 4. die durch gemeinsame Aktion zu erzielenden Ergebnisse, befristet Sicherung eines dauernden Friedens nach einem siegreichen Kriege. Diese letzte Klausel stipulirt die Gebietveränderungen, welche im ganzen vorgemerkten sein würden, die die drei verbündeten Mächte ermöglichen, den Frieden zu unterzeichnen. Ferner beträgt sie, daß der Friedensschluß gemeinsam erfolgen müsse, und daß keine der drei Mächte absondernd unterhandeln oder vom Kriege abzusehen sollte, ohne die Zustimmung der übrigen zwei.“

Die Flugschrift des Abg. Reichensperger über die Gemeindschicklichkeit der Erdböden der Korzölle liegt jetzt vor. Sie ist eine der schärfsten Kritiken, die gegen die Zollerböden bis jetzt gerichtet worden sind. Herr Reichensperger führt die Ergebnisse seiner Untersuchung in folgenden Bemerkungen zusammen, die als ein Stimmung aus dem Centrum und Urtheil eines gewiß nicht mandatsfrei-händlerischen Mannes Beachtung verdienen:

„Im allgemeinen ist es wohl eine unerschreibbare, auch durch die Verhältnisse des kaiserlichen Reiches erklärte Ursache, daß überhaupt in Deutschland nur eine kleine Wunderschick landwirtschaftlicher Betriebe mehr Getreide produziert, als sie im Jahre bedarf. Wenn dem aber so ist, dann kann man unendlich die weit wiederholte Behauptung aufrecht erhalten, daß es sich bei der Erhebung der Korzölle um die Erhaltung des Bauernstandes handelt, der kaiserlichen Wohlstandes als solcher wird nicht einmal durch jenen Zoll gehoben, sondern nur dem augenblicklichen Besitzer, dessen Einnahme und Gütervertheilung; jeder künftige Gutbesitzer aber muß einen entsprechenden höheren Kaufpreis zahlen, wozu denn die weitere Verwindung folgt. Der schließliche Erfolg der ganzen Operation ist demnach, daß die Grundrente immer mehr den Kapitalisten anwächst und dem Bauer vermindert. Grundrentenbesitzer aus dem Reichthum eine künstlich geschaffene Grundrente geleistet wird, — d. h. solange ein bezahlter monetärer Stand der Dinge dauern kann, ohne mit dem unvermeidlichen Zusammenbruch dieses unnatürlichen Zustandes zu enden.“

Nach der Berl. Ztg. ist Professor v. Mieskowski, welcher im Landwirthschaftsrathe vom Reichsstaatsgordernordere Frage wegen seiner Stellungnahme gegen die Erhebung der Getreidezölle angegriffen wurde, aus dem Landwirthschaftsrathe ausgeschieden.

Wir haben bereits mitgetheilt, daß ein früherer badischer Hauptmann v. Ehrenberg, kürzlich in Zürich wegen Landesverrätherischer Handlungen verurtheilt worden ist. Wie jetzt aus Zürich gemeldet wird, wurden bei dem Genannten sorgfältige Detektivarbeiten von Wesel gefunden mit spezieller Berücksichtigung der Angriffsgegenstände. Er gestand die Absicht, dieselben am Rheinort zu detoniren.

Durch Mutter und Vater zugleich konnte also der Sohn den Zug zur Gläubigkeit empfangen, welchen seine Kindheit befeuert; nur daß bei der Mutter die weideren, sanfteren Vorstellungen überlegen haben würden, in welchen das Gemüth dieser Frau sich jenseit bewegt. Eine launtere, herzliche Güte redet vernünftig aus dem Munde, welches aus von ihr erhalten ist, aus diesen sanften Worten Augen, dem freundschaftlichen Zug um Mund und Lippen; der bescheiden, ein wenig verklärte Bild erzählt von schwerem Leiden, aber noch ist die Annuth der Erscheinung nicht entwichen, welche die Junfrau schmiedete, da Roskop Schiller sie in die Ehe führte. In der Gestalt wie im äußeren Wesen ist der Sohn ihr ähnlich gewesen. „Sie war ganz das Porträt ihres Vaters“, so berichtet Schiller's Freund Schaffstein, „in Natur und Gesichtsbildung, nur daß das liebe Gesicht ganz weiblich mild war. Nie habe ich ein besseres Mutterherz, ein trefflicheres, hübscheres, weiblicheres Weib geseht.“ Und ein anderer Freund, Andreas Streider, sagt: „Diese edle Frau war groß, schlank und wohlgebaut; ihre Haare waren sehr blond, beimare roth, die Augen etwas tränklich. Ihr Gesicht war von Wohlwollen. Sanmuth und tiefer Empfindung belebt. Sie war eine vortheilhafte Gattin und Mutter, die ihre Kinder auf das zärtlichste liebte.“ Streider hätte noch hinzusetzen können: hat sie ihnen treulich geholfen, denn als ihre Eltern verarmten, hat sie ihnen treulich geholfen, sie aus dem Elend und aus dem hartem jugendlichen Hungerthum noch noch gerettet, gute Gaben ihnen mitgetheilt. Und ihre Güte hätte nicht fehlen dürfen, so sagt Christophine, machte sie anderen Freunde, und sie konnte sie sich im Leben angehen: sie hatte ein weiches, menschenfreundliches Herz, das gern jede Noth linderte.“ Friedrich Schiller ist der Erbe solcher Güte gewesen; und der Knabe verstand seine Schicksale, seine Bücher, und nur allmählich, durch die Strenge des Vaters, wird der Begriff des Eigentums ihm eingepreßt. (Schluß folgt.)

Gegründet
1859.

J. LEWIN

Gegründet
1859.

4. Markt 4. Halle a. S. 4. Markt 4.

==== Telephon-Anschluss Halle-Berlin. ====

Manufactur- und Mode-Waaren.
Seidenstoffe, Sammete, Damen- und
Mädchen-Confection,
Läuferstoffe, Teppiche, Möbelstoffe, Gardinen, Flanelle, Tücher.
Reise-, Schlaf- und Steppdecken.
Specialität: **Besatz- und Mäntel-Plüsche.**
➔ **Wäsche-Fabrik.** ➔

Mein neuerbautes Geschäftshaus

ist nunmehr soweit fertig gestellt, dass die Eröffnung desselben am heutigen Tage stattfindet.

Ich erlaube mir deshalb meine werthe Kundschaft auf die durch den Neubau bedeutend vergrößerten und vermehrten Waaren-Abtheilungen höflichst aufmerksam zu machen, die stets auf das Reichhaltigste und Sorgfältigste sortirt sind.

Sämmtliche Waaren, welche in den Rayons des Detail-Geschäfts ausliegen, offerire ich meinen werthen Kunden nach wie vor zu

Original-Fabrik-Preisen.

➔ Electricische Beleuchtung für Abendeinkauf. ➔